

Otto Piller über seine Erfahrungen von der Sprachgrenze : Unterschiede können bereichernd sein

Autor(en): **Piller, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **76 (2005)**

Heft 3

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-805169>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Otto Piller über seine Erfahrungen von der Sprachgrenze

Unterschiede können bereichernd sein

■ Otto Piller



Als Deutschsprachiger im zweisprachigen Kanton Freiburg lebend, ärgere ich mich gelegentlich über das Unwort «Röstigraben», das in der Deutschschweiz oftmals doch etwas respektlos für die Sprachgrenze hin zur Romandie verwendet wird.

Zum einen ist Rösti eine köstliche Deutschschweizer Speise, die in der Westschweiz ebenfalls sehr beliebt ist, zum andern bedeutet das Wort «Graben» Trennung, Spaltung. Deshalb wünsche ich mir «Röstigraben» schon lange auf die Müllhalde der Unwörter!

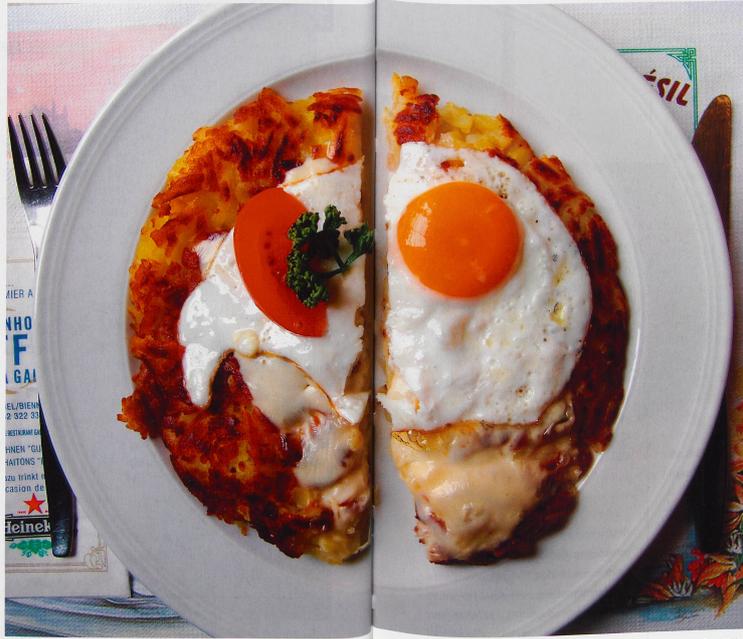
Natürlich gibt es Unterschiede zwischen der Deutschschweiz und der Westschweiz, und dies ist gut, sehr gut so. Unterschiede können bereichernd sein, wenn die gegenseitige Bereitschaft besteht, voneinander zu lernen.

Erstmals fiel mir ein interessanter Unterschied auf, als ich als junger Berufsmann einen eintägigen Weiterbildungskurs besuchen wollte.

Der inhaltlich genau gleiche Kurs wurde auf Deutsch in Zürich und auf Französisch in Lausanne abgehalten. Der einzige Unterschied bestand darin, dass er in Lausanne 1/2 Stunden länger dauerte.

Der Grund war, dass in Zürich ein kurzer Mittagsstehlunch von 1/2 Stunden vorgesehen war, während in Lausanne ein 1,5-stündiges Mittagessen (mit einem Glas Wein) eingeplant worden war.

Hoppla, dachte ich mir, wer könnte da wohl von wem etwas lernen?



Otto Piller:
«Ich wünsche mir «Röstigraben» schon lange auf die Müllhalde der Unwörter!»

Foto: Robert Hansen

Später dann, in Beruf und Politik, stiess ich immer wieder auf sehr unterschiedliche Sichtweisen der Westschweizer und der Deutschschweizer, die nicht selten im Eidgenössischen Parlament zu tragfähigen Kompromissen zusammengeführt wurden.

Wir haben zum Beispiel auf dem Gebiet des Gesundheitswesens Jahrzehnte um ein gutes Krankenversicherungsgesetz gerungen. Bereits Ende der 80er Jahre kannten alle Westschweizer Kantone das Krankenversicherungsobligatorium; das führte dazu, dass mit dem neuen KVG dieses Obligatorium 1996 in der ganzen Schweiz eingeführt wurde. Es waren dann vor allem wiederum die Westschweizer

Kantone, die in den Bereichen Pflegefinanzierung und Prämienverbilligung die Umsetzung des KVG zügig an die Hand nahmen.

Nach wie vor beurteilen die Schweizerinnen und Schweizer die Gesundheitskosten – und damit verbunden die Krankenversicherungsprämien – als zu hoch und ordnen diesem Bereich einen prioritären Handlungsbedarf zu.

Obwohl aber alle Westschweizer Kantone höhere Krankenkassenprämien aufweisen als der schweizerische Durchschnitt, verlangen vor allem Politikerinnen und Politiker einiger Deutschschweizer Kantone einschneidende Sparmassnahmen. In der Deutschschweiz wurde eine Initiative zur Kostensenkung im Gesundheitswesen lanciert, während die Westschweiz für eine Initiative zur Einführung der Einheitskrankenkasse und der einkommensabhängigen Prämien verantwortlich zeichnet.

Auch die Abstimmungen über die Mutterschaftsversicherung ergaben in der Westschweiz immer wieder Mehrheiten, die von der Deutschschweiz überstimmt wurden. Schlussendlich hatte Genf genug und schuf eine kantonale Lösung. Dies wiederum führte dazu, dass im Eidgenössischen Parlament eine überparteiliche Gruppe eine mehrheitsfähige Kompromisslösung geschaffen hat. Analoge Beispiele liessen sich in den Bereichen Altersvorsorge, Invalidenversicherung und Sozialhilfe anführen.

Grundsätzlich setzen die Romands mehr auf den Staat und auf solidarische Lösungen. Die Deutschschweizer wiederum sprechen viel mehr von «Selbstverantwortung», von «Hilfe nur an wirklich Bedürftige».

Sie vermuten auch eher den Missbrauch, und es ist ja deshalb nicht verwunderlich, dass der unmögliche Begriff «Scheininvalid» (auch ein Unwort!) in der Deutschschweiz seinen Ursprung hat.

Für unser Land war und ist es wichtig, dass wir uns dieser Unterschiede immer wieder bewusst sind und werden. Nur wenn wir diese Unterschiede auch als Bereicherung akzeptieren, gelingt es uns, gut ausgewogene Kompromisslösungen für die anstehenden Probleme zu finden. Dieser Weg hat immer wieder dazu geführt, dass wir gerade im Bereich der Sozialversicherungen und in der Sozialpolitik allgemein bis heute vor Extremlösungen bewahrt wurden. Wenn wir auch künftig aufeinander hören und voneinander lernen, werden wir die anstehenden Probleme auch zum Wohl aller lösen!

... und zum Schluss, liebe Leserinnen und Leser, verrate ich Ihnen noch Folgendes: Ich habe mich als deutschsprachiger Freiburger damals für den Kurs in Lausanne entschieden! ■